



Die Wiener Hochquellenwasserleitungen

von Thomas Hofmann

Was sonst als Wasser sollen Wasserleitungen bringen? Dafür wurden sie doch gebaut! Wenn sich aber zwei Bauwerke quer durch drei Bundesländer in einer Länge von beinahe 300 km ziehen und sich wie ab und zu auftauchende Tatzelwürmer quer durch Wälder und Felder schlängeln, darf man neugierig werden. Ein Blick zurück wird zur spannenden Spurensuche. Vieles, was bekannt und vertraut scheint, gab es auch schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts – sei es ein Bestechungsversuch oder ein Spottlied. Der wahre Wert des Wiener Wassers liegt in seiner interdisziplinären Vielfalt.

Wien, die Hauptstadt, die Kaiserstadt, egal welchen Beinamen man wählt, lag und liegt „An der schönen blauen Donau“ – das weiß alle Welt. Wasser ist, zumindest vordergründig, kein Problem, würde man meinen. Manchmal aber schon, erstens wenn es zuviel davon gibt oder wenn es nicht sauber ist. Die Zeiten der großen Überschwemmungen und Eisstöße hielten sich Gott sei Dank im mehr oder minder erträglichen Rahmen, aber die Wasserqualität war immer schon ein besonderes Thema. Sie wurde im 18. und 19. Jahrhundert immer mehr zum Problem. Hunderte Brunnen im Wiener Stadtgebiet bezogen ihr Wasser aus den Schotterkörpern über dem Untergrund des Tegels. Und gerade diese Situation war die Ursache für die Misere. Mangelnde oder überhaupt fehlende hygienische Vorschriften bei Müllentsorgung, Leichenbestattungen etc. verunreinigten den Grundwasserkörper nachhaltig. Im Schotter mischte sich Grundwasser mit Abwässern und die Brunnen lieferten alles, nur kein hygienisches Trinkwasser. So vergifteten sich die Wiener im Grunde mit ihrem eigenen Wasser, ohne dass sie es wussten. Weder die „Albertinische Wasserleitung“ (1804), die von Hütteldorf nach Wien führte, noch die „Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung“ (1841/46), die Wasser aus dem Bereich des heutigen Donaukanals lieferte, waren ein Garant für einwandfreies Trinkwasser. Typhus und Cholera waren die Folge. Zwischen 1851 und 1870 gab es 1,7 Promille Typhustodesfälle. 1880, sieben Jahre nach der Eröffnung der 1. Hochquellenleitung, waren es nur mehr 0,21.

Endlich: Der Entschluss und seine Folgen

Ein Problem steht an. „Es muss etwas geschehen!“ Dieser spontane Hilfeschrei, meist an die Adresse von Politikern gerichtet, ist allen vertraut. Die Suche nach Entscheidungen gipfelt fast immer in der Bildung eines Ausschusses, eines Arbeitskreises oder einer „Commission“. So geschehen auch im Wien der 1860-er Jahre. So gründete man eben eine „Wasser-Versorgungs-Commission“, die „alle zum Zwecke der Wasserversorgung erforderlichen Erhebungen und Vorarbeiten mit Zuziehung von erprobten ausser dem Gemeinderathe stehenden Fachmännern einzuleiten“ hatte. Ähnlich wie bei einer Machbarkeitsstudie konnten die Experten dem „Gemeinderath“ lediglich Empfehlungen geben. Nachdem sich die „Commission“ im Herbst 1862 konstituiert hatte, wurde bereits im Mai 1864 ein 295 Seiten starker Bericht geliefert. Mit dabei war auch Eduard Suess, der mit seinem 1862 erschienenen Buch „Der Boden der Stadt Wien“ seine fachliche Kompetenz als Geologe unter Beweis gestellt hatte.

Das Ergebnis der Studie ließ zwei Optionen zur Wasserversorgung offen: entweder die Fischer Dagnitz-Quellen im Steinfeld oder die Kaiserbrunnquellen bei Hirschwang. Erstere lagen zwar näher, bargen aber die Gefahr der Verschmutzung durch landwirtschaftliche Düngung und hätten die Errichtung aufwändiger Pumpwerke erfordert. Die zweite lieferte eindeutig bessere Qualität, lag über 100 km weit weg, aber in ausreichender Höhenlage, so dass das Wasser „mit grossem Gefälle nach Wien in ein hochliegendes Reservoir“ gebracht werden konnte. Daraufhin machte sich der Gemeinderat auf und besuchte das Gebiet von Kaiserbrunn und die Stixensteinquelle. Entschieden wurde in einer sechsstündigen Sitzung am 12. Juli 1864. Der Antrag wurde mit 94 Pro- und zwei Gegenstimmen angenommen. Die definitive Schlussabstimmung fand zwei Jahre später statt; diesmal gab es 65 Pro- und 45 Gegenstimmen. Mittlerweile äußerten Zweifler vielfältigste Bedenken. Ein Chemiker befürchtete, das Wasser könnte sich auf dem Weg nach Wien durch Reibung zu sehr erwärmen. Andere meinten, dass es durch das steirische Wasser auch in Wien zu Kropfbildungen kommen könnte. Und der Bezirksvorsteher Karl Ley pochte auf seine gute gesundheitliche Konstitution: „Wir Alten haben nur die Donau gehabt, und was sind wir für Kerle geworden ...!“ Schlussendlich wollte man Eduard Suess mit 64.000 Gulden bestechen, damit er die Berichterstattung über das Hochquellenprojekt unter irgendeinem Vorwand zurückziehe. Doch er nahm kein Geld und behielt seine weiße Weste.

Lob und Tadel

Gibt es heute Kabarettisten, die aktuelle politische Situationen für die breite Bevölkerung zur Reflexion aufbereiten, manifestierten sich Highlights und Missstände vergangener Jahrhunderte vielfach in der einen oder anderen Form des Wiener Liedes. So wurden etwa der Bahnbau, die Gasbeleuchtung und die hohen Kosten des Wasserleitungsbaus bald vielbesungene Themen. Ein Beispiel überlieferte



Rudolf Wolkan in seiner Sammlung „Wiener Volkslieder aus fünf Jahrhunderten“:

*Die Wasserleitung is im Bau begriffen schon zwei Jahr',
es hat zwar viele Tausend g'kost't, das ist wohl wirklich wahr,
doch ist das Ding a gute Sach,
daß mir a Wasser krieg'n,
was reinlich zu genießen is,
drum müß'n wir was riskir'n.
Doch hat' s dabei auch Uebelständ',
es war'n die Rohr zu schwach,
wir hab'n a Wasserleitung g'habt von elfe bis z' Mistag.*

Neben Spott und Hohn gab es auch Lob und Ehrerbietung. Einer aus der Familie der „Sträusse“, der k.k. Hofballmusik-Director Eduard Strauss - dritter Sohn von Johann Strauss Vater und Bruder von Johann Strauss Sohn - widmete sein Opus 114 „Dem k.k. Professor und Reichsrathabgeordnetem Herrn Eduard Suess“; es war „Die Hochquelle“, eine Polka Mazur für Pianoforte. So geschah am 20. April 1911 – damals gab es bereits zwei Hochquellenwasserleitungen und der Maestro hatte also doppelten Grund zur Hommage an den Professor. Einen Monat später stellte sich auch der Kaiser höchstpersönlich mit einem handschriftlichen Dankschreiben aus Gödöllö, datiert mit 18. Mai, bei Suess ein. Majestät schrieb: „Für die Reichshauptstadt Wien haben Sie mit der ersten Hochquellen-Wasserleitung ein Werk geschaffen, das ihre Bewohner jeden Tag als Wohltat empfinden und welches über die Grenzen des Reiches hinaus so vielfache Nachahmung gefunden hat.“

Ehrenbürger der Stadt Wien

Auszeichnungen und Würdigungen kommen oft spät, um nicht zu sagen zu spät, sprich posthum. Der Kaiser hatte noch Glück gehabt, drei Jahre später, am 26. April 1914, verstarb Eduard Suess. Doch der „Vater der 1. Wiener Hochquellenwasserleitung“ erhielt auch sehr frühe Ehrungen, was – zumindest in Österreich – eher als Ausnahme anmutet. Genau eine Woche vor der feierlichen Eröffnung des Jahrhundertbauwerks reagiert der Wiener Gemeinderat: „In voller Würdigung und in dankbarer Anerkennung dieser der Gemeinde Wien unter schwierigsten Verhältnissen geleisteten ausgezeichneten Dienste hat der Gemeinderath in seiner Sitzung am 17. October 1873 einstimmig den Beschluß gefasst, dem Herrn Eduard Suess das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien zu verleihen und dessen Namen in das goldne Buch der Ehrenbürger Wien's eintragen zu lassen. Urkund dessen ist dieses Diplom ausgefertigt, unterschrieben und mit unserem Siegel versehen worden.“ Besagtes Goldenes Buch der Stadt Wien war 1801 angelegt worden. Der Eintrag darin war, zumindest im 19. Jahrhundert, fast ausschließlich Adeligen vorbehalten, lediglich Franz Grillparzer bildete eine der wenigen Ausnahmen. 1878 erhielt Dr. Cajetan Felder, der seit 1868 Bürgermeister war, ebenfalls das Ehrenbürgerrecht. Auch Bürgermeister Dr. Karl Lueger, der sich um die „2. Wiener Hochquellenwasserleitung“ verdient gemacht hatte, bekam jene rare Auszeichnung.

1873: Jubeljahr mit Hindernissen

Vor 130 Jahren war in Wien, wenn nicht auf der ganzen Welt, die Eröffnung der 5. Weltausstellung am 1. Mai der unbestrittene Höhepunkt. Mit diesem Großevent hatte man schon seit der 1. Weltausstellung 1851 in London geliebäugelt. Man scheute weder Kosten noch Mühe, um alles bisher Dagewesene zu überbieten. Was trotz der rund 7,3 Millionen Besucher am Ende der Schau am 31. Oktober blieb, waren nicht weniger als 19 Millionen Gulden Schulden. Wenige Tage nach der Eröffnung, am 9. Mai, kommt es, nicht zuletzt durch den eher enttäuschenden Beginn der Wiener Weltausstellung, zum Börsenkrach. Er sollte als „Schwarzer Freitag“ in die Geschichte eingehen; und das Unheil hält an: Wenig später bricht eine der größten Choleraepidemien aus. Zwischen Juli und Ende Oktober sterben alleine in Wien 2.983 Menschen. Hätte es damals schon das Wasser der 1. Wiener Hochquellenwasserleitung gegeben, wäre es wohl nie zu der Epidemie in diesem Ausmaß gekommen. Doch der historische Moment lässt noch auf sich warten.

Am 24. Oktober 1873 war es dann soweit. Der Kaiser war anwesend und Bürgermeister Cajetan Felder eröffnete am Schwarzenbergplatz die langersehnte „Kaiser Franz Josefs Hochquellen-Wasserleitung“. Eduard Suess war es vorbehalten, das Zeichen zum Öffnen der Schieber zu geben – doch es tat sich nichts, auch nicht beim zweiten Versuch. Nach banger Minuten des Wartens klappte es: das Wasser spritzte aus dem Steigrohr 40 oder gar 50 Meter in den strahlenden Sonntag in die Höhe. Der Tag war gerettet, die Wasserleitung funktionierte, der Hochstrahlbrunnen war eingeweiht und die Wiener hatten ihr Hochquellenwasser. Schon 1888 waren über 90 Prozent der bewohnten Häuser von Wien an die neue Leitung angeschlossen. Die Folge waren die Bassenas und der legendäre Tratsch. Mittlerweile sind die gusseisernen Bassenas begehrte Sammlerstücke geworden. Der Tratsch ist geblieben, tägliche Belanglosigkeiten tauscht man heute via Handy aus.

Besagter Hochstrahlbrunnen ist mehr, als sein Name nahe legen würde. Nicht eine, sondern schier unzählbare Wasserdüsen spritzen, sprudeln und plätschern vor sich hin und gehorchen einer tieferen Symbolik: 365 kleine Springbrunnen am Beckenrand stehen für die



Zahl der Tage im Jahreskreis. Eine Insel mit sechs rundum gruppierten Springbrunnen symbolisiert die Wochentage mit dem Sonntag. Zwölf hohe Strahlen versinnbildlichen die Monate und 24 niedrigere die Stunden. 30 Strahlen auf der Mittelinsel stellen die Monatstage dar. Und daneben steht die Büste von Eduard Suess und schaut zu.

Trinkwasserenergie und Wasserleitungswanderweg

Was das Wiener Hochquellenwasser abseits der Hauptstadt bewirken mag, zeigen – pars pro toto – der Ort Gaming und das Höllental. Gaming, bekannt für die Kartause, wirbt mit dem „Trinkwasser-Kraftwerk Gaming“. Der Untertitel „Wasserkraft ist Energie“ erklärt einiges: so findet man in der Pockau bei Gaming „eines der wenigen Trinkwasserkraftwerke des Landes. Dabei wird das Wasser der 2. Wiener Hochquellenwasserleitung verwendet, bevor es wieder seine kilometerlange Reise durch Leitungen und Aquädukte nach Wien fortsetzt.“ Besuche sind möglich, nur sollten sie vorher angemeldet werden.

Wer es immer schon wissen wollte: des Wiener Bürgermeisters Lieblingswanderroute geht vom Höllental zwischen Rax und Schneeberg aus und folgt dem Lauf der Wasserleitungstrasse. Es gibt auch Informationsmaterial über den 1. Wiener Wasserleitungswanderweg, Auskünfte erteilen außerdem die Wiener Wasserwerke unter der Tel: 59959-0.

Wer der Wiener Wasserleitung folgt, steht immer wieder vor, unter oder neben den großen Aquädukten, die mit römischer Elegance Täler überbrücken. Und so mag man den Architekten Manfred Wehdorn besser verstehen, der über die 745 m lange Querung der 1. Wiener Hochquellenwasserleitung bei Liesing meint: „Es ist eines jener Bauwerke, die landschaftsgestaltend den Verlauf der Trassenführung bestimmen. – Das Objekt steht ex lege unter Denkmalschutz.“ Schutz tut immer gut. Während des 2. Weltkriegs versteckte man die Aquädukte unter einem graugrünen Tarnanstrich. Der erwünschte Erfolg stellte sich nicht ganz ein. Im Zuge des Luftangriffs am Pfingstmontag (29. Mai) 1944 war es bei Wöllersdorf zu Schäden an der Wasserleitung gekommen. -